

Kikuchi Kan: Hagoromo (羽衣)

übersetzt von Wilhelm Lietzke, 1936¹

Im Kiefernwald an der Küste von Miho kannte jeder den Fischer Hakuryū. Er war ein bißchen eitel, denn er war der schönste unter seinen Kameraden und liebte den Umgang mit Frauen.

Bisher war er viermal verheiratet gewesen. Seine vierte Frau war die Tochter eines reichen alten Mannes, der am Fuße des Kunō-Berges wohnte. Sie hatte sich in sein männliches Wesen verliebt, während er die Netze einzog, und brachte ihm bei der Heirat eine reiche Mitgift ins Haus. Aber schon nach zweijährigem Zusammenleben sagte er, daß er auch dieser Frau überdrüssig geworden sei, und verließ sie ohne besonderen Grund.

„Strafe muß sein! Was für eine Frau will er denn das nächste Mal heiraten, wenn er sogar diese verlassen hat? Bald wird es mit seinem Glück bei den Frauen zu Ende sein!“ Das war die allgemeine Ansicht.

Aber Hakuryū wurde jeder Frau schnell überdrüssig. Nach einem halben Jahr kannte er ihr Geheimnis, nach einem Jahr erschienen sie ihm nicht mehr reizvoll und interessant, und gegen Ende des zweiten Jahres wurden sie ihm lästig, und er konnte sie nicht mehr länger ertragen. Warum nur enttäuschten ihn die Frauen so schnell?

Bei solchen Gedanken wurde er melancholisch. Wenn die Liebe des Partners aufhört interessant zu sein, kommen die Kinder, und man wird durch Herkommen und Verantwortung so

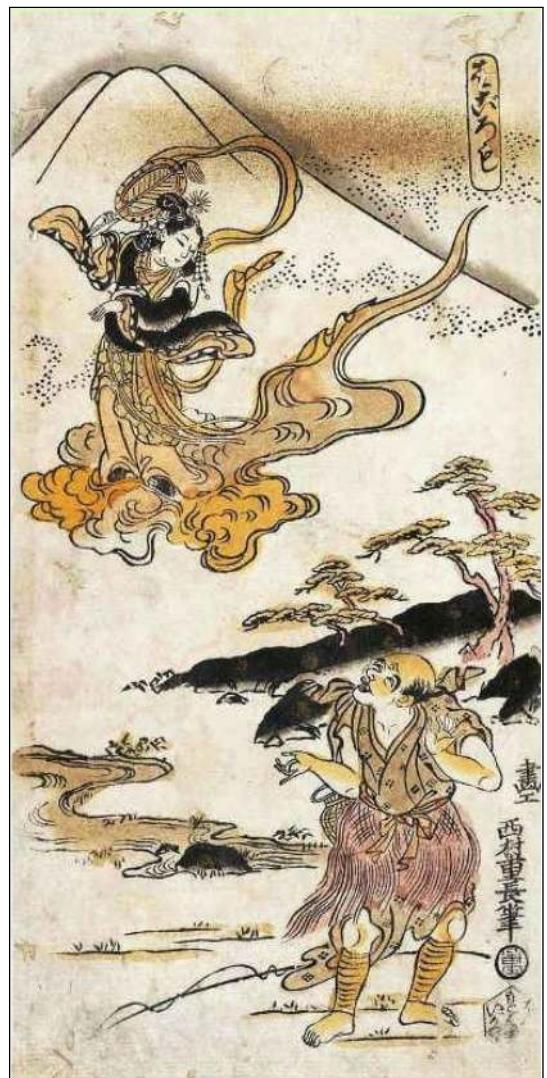


Abb. 1: Die beiden Hauptfiguren, auf einem Farbholzschnitt, entstanden von 1760.

¹ Bekannter ist das gleichnamige Nō-Dramas von Seami, das Hermann Bohner übersetzt hat; in *Nō. Die Einzelnen Nō*; Tōkyō 1956 (Deutsche Gesellschaft für Natur- Und Völkerkunde Ostasiens) zgl. Wiesbaden (Kommissionsverlag Otto Harrassowitz), https://bohnerbiographie.zenwort.de/bw_htm/bw_seami.html

beeinflußt, daß man nicht mehr weiß, was man tun soll.

Deshalb war ihm gar nicht so traurig zumute, wenn er die Leute spotten hörte, es sei jetzt mit seinem Glück bei den Frauen vorbei. Jede Frau ist zunächst ein Wunder; dann ist man mit ihr zufrieden, und ihre Gegenwart wird zur Gewohnheit. Aus träger Gewohnheit bleibt man bei ihr und wird schließlich enttäuscht. Darüber war sich Hakuryū völlig im klaren. Einstweilen war es ihm ganz angenehm, allein und untätig dahinzuleben, denn für sich allein brauchte er nicht im Schweiße seines Angesichts zu arbeiten. Wenn er in der Fangzeit der Thunfische und Meerbrassen etwas mehr verdiente, konnte er sich erlauben, sonst zu bummeln.

Weil er schön und begehrenswert war, brauchte er sich bei den Frauen keine Mühe zu geben, denn sie kamen zu ihm, obgleich sie seinen Leichtsinn genau kannten. Er behandelte sie jedoch ziemlich gleichgültig und ging nicht auf sie ein, denn er wußte, daß es eine Enttäuschung gibt, wenn man sich näher mit ihnen beschäftigt, zusammenlebt und heiratet.

Es war an einem Frühlingsmorgen zu Beginn der Karpfenzeit, und Hakuryū hatte Lust, auszufahren. Als er aufstand, war es aber fast sieben Uhr und alle Fischerboote längst auf dem Meer. Doch das kümmerte ihn nicht sehr, und er schlenderte planlos den Strand entlang. Heute waren die blauen Wellen des Meeres selten ruhig. Der Fuji-Berg über den Kronen der Kiefern dort drüben schien zum Greifen nahe. Die weißen Dünen, die er so gut kannte, glänzten wie Silber, und unwillkürlich überkam Hakuryū ein Gefühl freudiger Zufriedenheit. So war er eine gute halbe Meile von seinem Hause weg gewandert, als auf einmal ein wunderbarer Duft sich in der Luft verbreitete.

Irgendwoher tönten Klänge einer seltenen Musik. Erstaunt blickte Hakuryū zum Himmel empor und sah unvergleichlich schöne Blütenblätter überall umherschweben. Er war außer sich vor Entzücken. Das war zweifellos ein großes Wunder! Vorsichtig spähte er umher und entdeckte in einiger Entfernung am Ast eines Baumes ein weißes Gewand, das sachte im Frühlingswind hin und her schaukelte.

„Da ist etwas!“ Hakuryū rannte schnell hin, bog den Ast herunter und nahm es hastig an sich. Es war ein wunderbares Gewand, federleicht und weißer als die feinste Seide. Er spürte es gar nicht, als er es in seine kräftige Hand nahm.

Einen Augenblick betrachtete er es bewundernd und interessiert. Es war sicher das Gewand einer vornehmen Dame. Wer es aber sei, darüber war er sich im unklaren. Doch ohne Zweifel war es sehr kostbar. Stolz und zufrieden machte er sich auf den Heimweg, als ob er eine steinalte Meerbrasse gefangen hätte.

Da kam plötzlich etwas aus dem Wald gelaufen, und eine Mädchenstimme suchte ihn durch Rufen zurückzuhalten, „Das Gewand gehört mir! Was tust du damit?“

Der Stimme nach war es ein junges Mädchen, und Hakuryū wandte sich erstaunt um. Ein Mädchen von strahlender Schönheit schaute zu ihm herüber, während es seinen Körper hinter einem dicken Baumstamm verbarg. Der Anblick des schönen aber anscheinend nackten Mädchens bezauberte ihn, und er konnte sich eines freudigen Lächelns nicht enthalten.

„Ich habe es hier gefunden und will es mit nach Hause nehmen.“ Die Schöne schien verlegen: „Dieses Gewand ist das Federkleid einer Fee. Einem Menschen kann ich es nicht geben; bitte hänge es wieder dahin, wo es war!“ bat sie mit würdevoller Stimme. Man hätte ihre zierliche Gestalt mit einem Griff fassen können. Selbst dem frechen Hakuryū wurde es ein wenig unbehaglich, aber so einfach ließ er sich nicht überrumpeln, „Einer Fee gehört dieses Kleid? Dann muß man dieses Kleinod für die Nachwelt aufbewahren und in den Landesschatz tun. Zurückgeben kann

ich es daher nicht!“ Wie die Menschen unserer Zeit, die nur auf Gewinn bedacht sind, gerne einen gemeinnützigen Vorwand angeben, so redete auch Hakuryū davon, das Kleid in der Zukunft einem Museum zu stiften.

Bei diesen Worten brach die Fee in Tränen aus: „Ich Unglückliche! Ohne mein Federkleid kann ich ja nicht mehr in den Himmel zurückkehren! Bitte, gib es mir doch zurück!“ Hierdurch wurde die Lage für Hakuryū noch günstiger. „Wenn ich ihr Gewand fest in meinen Händen habe, kann ich mit ihr nach meinem Willen verfahren,“ dachte er. Deshalb faltete er es ganz klein zusammen — es war noch kleiner als unsere zusammenfaltbaren Regenmäntel aus Gummi — und machte sich auf den Heimweg.

Die Fee sank schluchzend zu Boden. Er war Frauentränen zwar gewöhnt, doch das Weinen einer Fee klang zehnmal kläglicher und ging durch Mark und Bein, so daß sich sogar die Frühlingssonne über dem Strandsee Kiyomi ein wenig verdunkelte, Hakuryū, der zwar recht dreist, aber nicht böse war, wurde dadurch ein wenig bedrückt. Nach einigen Schritten blieb er stehen und wandte sich um. In Tränen aufgelöst saß die Fee jammernd am Fuß einer Kiefer. So erregte sie Mitleid, und er empfand plötzlich eine leise Zuneigung für sie. Nach einiger Überlegung ging er zu ihr zurück. „Wenn ich dich hier so sehe, tust du mir leid, und ich möchte dir gerne das Federkleid zurückgeben.“ Freudig sprang sie auf: „O, schön, gib es schnell her, bitte!“

So einfach meinte es Hakuryū aber nicht. Er hatte sich eine Bedingung ausgedacht, Als ich dich vorhin sah, habe ich gleich eine tiefe Zuneigung zu dir empfunden und mich in dich verliebt. Komme doch als meine Frau zu mir nach Haus, einen oder zwei Monate wenigstens! Dann werde ich dir auch dein Federkleid zurückgeben.“

Dieses Verlangen schien der Fee ein wenig zu weit zu gehen. Hakuryū bestand aber hartnäckig darauf, so daß sie schließlich nachgeben mußte und versprach, für drei Monate seine Frau zu werden. Weil drei Monate auf Erden im Himmel nur drei Tage sind, hoffte sie, später schon eine Ausrede für ihre Abwesenheit zu finden, Trotzdem verlangte sie zunächst ihr Gewand zurück. Aber Hakuryū lehnte ab: „Nein, wenn ich dir dein Federkleid zurückgebe, wirst du gleich in den Himmel zurückfliegen.“ „Ihr Menschen seid immer argwöhnisch, im Himmel gibt es keine Lüge!“ Diese himmlische Aufrichtigkeit rührte ihn, und er gab ihr das Gewand zurück, das sie sofort freudestrahlend anzog. Dann nahm er sie an der Hand, und sie folgte ihm ohne Widerwillen in sein Haus.

Die Fischer waren nicht wenig über Hakuryū's neue Frau erstaunt, und er prahlte auch gern ein bißchen mit ihr. „Habt ihr nicht gesagt, ich hätte bei den Frauen verspielt? Geht nur hin und schaut sie euch an!“ Darauf wußte keiner etwas zu sagen, und alle beneideten ihn um sein Glück.

Als bekannt wurde, daß sie eine Fee sei, kamen sogar Leute von weit her, um sie sich anzusehen, Hakuryū mußte der glücklichste Mensch im ganzen Lande sein. Wenn man jedoch die Wahrheit sagen soll, so begann er schon nach kaum zehn Tagen an seiner neuen Gemahlin zu zweifeln.

Sie war zwar sehr schön und zog ihn immer wieder von neuem an, und auch in der Liebe hatte sie ihn befriedigt. Wenn er aber frühmorgens aufstand, mußte er sich seine Mahlzeiten selbst zubereiten. Seine neue Frau brauchte nicht zu essen und konnte daher auch nicht kochen. Außerdem liebte sie es, morgens lange zu schlafen. Wenn er bei Tagesgrauen aufstand und seinen Reis kochte, lag sie noch friedlich schnarchend im Bett und träumte von ihrer himmlischen Heimat. Morgens ging das noch. Es war aber wirklich bitter, wenn er nach einem schweren Arbeitstag auf dem Meere müde heimkehrte. Dann war kein warmes Bad vorbereitet, und noch nicht einmal das Feuer brannte. Die Fee saß traumverloren auf der Veranda oder sonst irgendwo und schien sich

gar nicht zu langweilen. Zuerst hatte sie Hakuryū abgöttisch verehrt und dazu geschwie-gen. Nach zwanzig Tagen konnte er sich jedoch nicht mehr zurückhalten, „Du hör mal! Wie lange ist es ei-gentlich schon her, daß du zu mir gekommen bist? Du hättest eigentlich lernen können, wie ein Bad gemacht wird!“ Die Fee lächelte nur dazu.

Noch schlimmer aber war, daß sie nicht wußten, worüber sie sich unterhalten sollten. Wenn er ihr vor dem Einschlafen vom Fischen erzählte, fand sie das gar nicht interessant und hörte auch nicht darauf. Da wollte er sie ein bißchen eifersüchtig machen und erzählte einmal nur Gutes von den vier Frauen, die er vor ihr gehabt hatte. Sie lächelte vergnügt dabei, hörte aber nur zu. Nach einem Monat war nachmittags einmal ein starker Sturm aufgekommen, so daß Hakuryū erst nach Sonnenuntergang zurückkehrte. Als er nach Hause kam, war es fast neun Uhr. Die Fee hatte wieder kein Feuer gemacht, sondern saß einsam im Zimmer. Da überkam ihn der Zorn, und er gab ihr einen Tritt in die Seite. „Du hast ja schon wieder kein Feuer gemacht! Schafskopf, du!“ Weil sie sehr leicht war, war sie drei Meter weit geflogen, sagte aber kein Wörtchen, sondern lächelte im Dunkeln nur still vor sich hin. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich auch den Reis selbst zu waschen, trotzdem er todmüde war.

Sie war aber sehr schön, und in der Liebe hatte er nichts an ihr auszusetzen. Doch im zweiten Monat hatte er auch davon genug. „Ich möchte dein Versprechen, drei Monate bei mir zu bleiben, von mir aus auflösen. Bitte, fliege wieder in den Himmel hinauf!“ Hakuryū bat darum. Aber die Fee antwortete, im Himmel gäbe es keine Lüge, und wich drei Monate nicht aus dem Haus. Als sie schließlich wieder in den Himmel emporstieg, erlitt Hakuryū einen ziemlich schweren Nervenzusammenbruch. Danach hat er lange Zeit ohne Frau gelebt.



Diese Datei ist ein Anhang zur Webseite
bohnerbiographie.zenwort.de

Erstellt am 31. März 2018 von **Adi Meyerhofer**, München.

Der zugrundeliegende Text ist nach japanischem Urheberrecht gemeinfrei. Die vorliegende elektronische Bearbeitung wird unter den Bedingungen der *Creative Commons-Lizenz* CC BY SA 4.0, d. h. „Namensnennung“ und „Weitergabe unter gleichen Bedingungen“ zur Verfügung gestellt (Lizenztexxt: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>).



[https://bohnerbiographie.zenwort.de](http://bohnerbiographie.zenwort.de)